

Die Schweizerfrauen und der Krieg

Autor(en): **Merz, Julie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633351>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

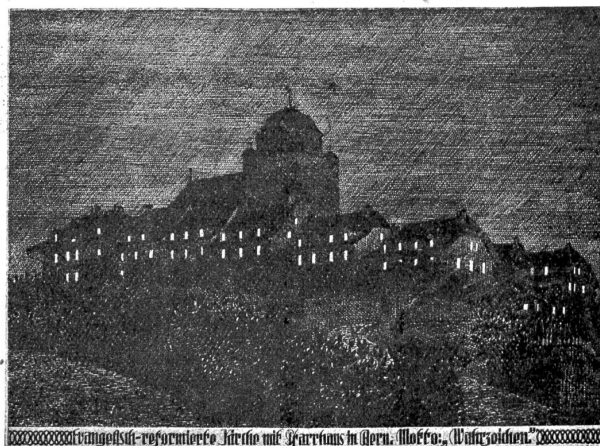
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wohnhäusern überjät (sollten sie auch nur aus Erdgeschoß, einem Stof und Dachfach bestehen), so ist trotz aller Seruitute sowie die ganze Aussicht hin, darüber gebe man sich keinen Illusionen hin! Es hat somit keinen Zweck, Indermühle seine vorgesehene Bebauung des Kirchenplatzes abändern zu lassen und damit den Reiz dieses ganzen Entwurfes zu zerstören.

Der Turm sollte ebenfalls bleiben wie er ist, denn wollte man schließlich jedem einen Turm bauen, wie er ihn haben wollte, wo käme man da hin? Das Preisgericht hat alle Punkte genau erwähnt und unermüdlich abgewogen, es gab vollkommen einstimmig diesem Entwurf den 1. Preis. Möge ohne viele Veränderungen die Kirche und ihre Umgebung nach diesen Plänen erbaut werden; die Stadt wird damit um ein schönes, wertvolles Baudenkmal bereichert werden.

Bern, im Januar 1916.

Adolf Liehe.



Veielhubelkirche — Nachtbild aus Osten. (Entw. v. Arch. K. Indermühle.)

Die Schweizerfrauen und der Krieg.

Don Julie Merz.

Am 3. August 1914, dem ersten Mobilisationstag unserer Armee, erschien in den Landeszeitungen ein Aufruf an die Schweizerfrauen, den der Vorstand des Bundes schweizerischer Frauenvereine erlassen hatte. Er forderte die Frauen auf, in ernster Zeit ihre Besonnenheit und Tüchtigkeit zu bewähren, ihre Kräfte dem Dienste des Vaterlandes zu weihen. In großen Zügen wies er ihnen die Wege, auf denen patriotisches Sinnen und Trachten sich zu tatkräftigem, allgemein nützlichem Wirken gestalten sollte.

Das war die Mobilisationsorder der Schweizerfrauen! Sie fand einen wohl vorbereiteten, empfänglichen Boden. In den Tälern, auf den Höhen, in Städten und Weilern, überall regte sich in den Frauen das heiß aufwallende Bedürfnis, in den heranbrechenden außerordentlichen Zeiten Außerordentliches zu leisten, nicht nur passive Zuschauerinnen überraschender und gewaltiger Ereignisse zu sein, sondern selbst handelnd und helfend einzugreifen und sich so den Gatten, Vätern, Brüdern würdig zur Seite zu stellen. Die verschiedenen Ziele freilich, die es für die Frauen zu verfolgen galt, die waren vorerst noch in Dunkel gehüllt. Es hieß abwarten, bis die Lage sich einigermaßen klärte, bis die Einwirkung des Krieges auf unser Land in Folgeerscheinungen zutage trat.

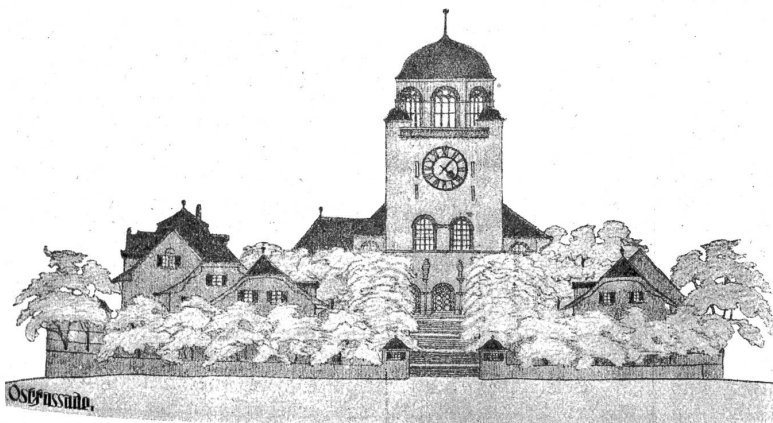
Lange ließ diese Abklärung nicht auf sich harren; bald einmal zeigte es sich, daß trotz der Neutralität der Schweiz und teilweise gerade infolge dieser dem festen Volkswillen entstammenden, von der Armee geschützten Neutralität unsern Frauen ähnliche Aufgaben erwuchsen, wie den Mit-

schwestern in den kriegführenden Staaten und darüber hinaus noch eine Reihe internationaler Pflichten der Humanität, die sich aus der politischen und geographischen Eigenart des Vaterlandes ergaben. Die Lösung durfte allerdings unter ungleich günstigeren Bedingungen vor sich gehen, denn uns blieb der Friede erhalten, uns blieben die seelischen Leiden erspart, welche die Frauen jenseits der Grenzen in so erdrückendem Maße zu erdulden haben.

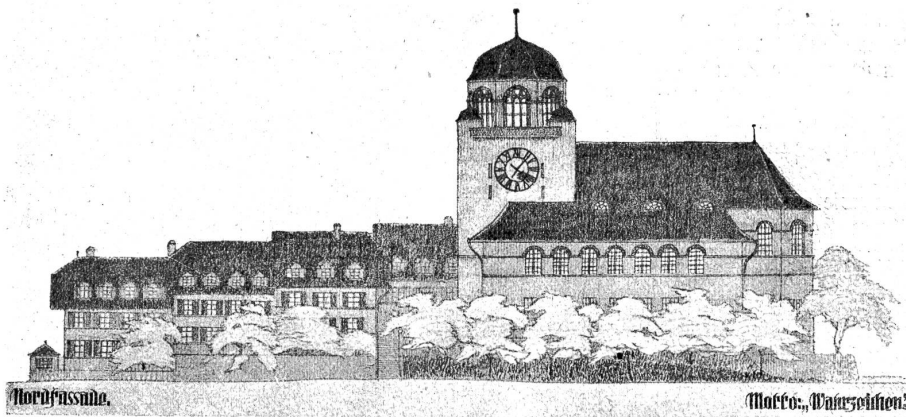
In ihrer Gesamtheit lassen sich die Aufgaben der Schweizerfrauen zur Kriegszeit in drei Gruppen einschalten: 1. Fürsorge für das physische und psychische Wohlbefinden der aktiven Truppen; 2. Bekämpfung der wirtschaftlichen Schädigungen aus Mobilisation und Krieg; 3. Mitwirkung bei internationalen Liebeswerken.

1. Die Frauen und die Soldatenfürsorge.

Am selbstverständlichsten erschien unsern Schweizerfrauen die Sorge für die treuen Hüter unserer Landesmarken. Jede der auf diesem Gebiete so zahlreich auftauchenden Anregungen fand freudige, oft nur zu wenig kritische Aufnahme; doch genüßten schon leise Winke, um den drängenden Tätigkeitstrieb in die richtigen Bahnen zu lenken. Die führende Rolle fiel hierbei dem Schweizerischen gemeinnützigen Frauenverein mit seinen zirka 100 Sektionen zu; dafür bestimmte ihn der Umstand, daß eine seit 1908 bestehende Vereinbarung mit dem schweizerischen Roten Kreuz ihn zu gewissen Leistungen für das Militär verpflichtete; diese sind für Kriegs- und Friedenszeiten genau normiert und haben durch diejenigen Sektionen zu erfolgen, welche alljährliche Beiträge aus der Rotkreuzkasse beziehen. In Kriegszeiten bestehen sie: „1. in der Uebernahme der Anfertigung von Bett- und Krankenwäsche nach einheitlichen Mustern und im Bedürfnisfall auch von andern Gegenständen; 2. in der Einrichtung und Leitung des Haushaltungsbetriebs in Kriegsspitälern, sowie Zuweisung des nötigen Hilfspersonals für diese Anstalten; 3. in der Mithilfe bei der Ausbildung von Hilfspflegepersonal für Spitalkrankenpflege im Kriege durch Abhaltung von Kursen für häusliche Krankenpflege; 4. in der Mithilfe bei der Bildung und dem Betrieb von Erfrischungstationen für Verwundeten- und Krankentransporte; 5. in der provisorischen Unterbringung von Kranken und Verwundeten; 6. in der Fürsorge und Aufnahme von Kriegsflüchtlings (Frauen und Kinder); 7. in der Mithilfe beim internationalen Informationsdienst des Roten Kreuzes.“ Diese Vereinbarung rief den Schweiz-



Veielhubelkirche — Nordostfassade. (Entw. v. Arch. K. Indermühle.)



Veielihubelkirche in Bern. — Nordfassade. (Entwurf von Arch. K. Indermühle.)

zerischen gemeinnützigen Frauenverein gleichzeitig mit der militärischen Mobilisation auf den Plan, denn die letztere, wenn sie für uns auch nicht den Krieg bedeutete, machte doch eine rasche Erfüllung aller jener Verpflichtungen wünschbar, welche dem Wohle des Soldaten auf der Grenzwaich dienten.

An einer außerordentlichen Vorstandssitzung des Vereins wurde in den ersten Augusttagen für die nächsten Bedürfnisse ein ansehnlicher Kredit aus der Zentralkasse bewilligt, und bald darauf erließ die Präsidentin, Frä. Berta Trüffel, im „Zentralblatt“ die Wegleitung für eine den umgewandelten Verhältnissen angepasste Tätigkeit der Sektionen. Diese Wegleitung ging bereits über die Leistungen für das Rote Kreuz hinaus und zog auch wirtschaftliche Aufgaben in Betracht, die sich von Tag zu Tag dringender meldeten.

Beim Durchblättern der Sektionsberichte des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins über das Kriegsjahr 1914 findet man alle Richtungen vertreten, welche die Soldatenfürsorge eingeschlagen hat. Er wurde so viel getan, daß mancherorts am Ende des ersten Kriegswinters die Kasse leer dastand; dafür füllten sich die Depots des Roten Kreuzes, und Tausende von Wäsche- und Kleidungsstücken wurden überdies direkt an die Truppen gesandt. Zu Bergen ließen sich die Socken, Hemden, Leibchen, Taschentücher aufstürmen, die der Fleiß der Frauen in unglaublich kurzer Frist zusammenbrachte. Kein bedürftiger Soldat, der sich an eine Sektion des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins wandte, mußte Nötiges entbehren. 28 Sektionen übernahmen das Waschen, Flicken und den Ersatz von Kleidungsstücken der Soldaten und errichteten zu diesem Zweck zeitweilige oder ständige Kriegswäschereien. Als der scharfe Nordwind den Gebirgstruppen um die Ohren blies und ihre Füße meterhohen Schnee durchwateten, da zeigten ihnen reiche Sendungen von Handschuhen, Ohren-, Brust-, Puls- und Kniewärmern, von schutzwährenden Unterkleidern, daß ihrer gedacht wurde. — An herzlichen und oft humoristischen Dankbriefen hat es nie gefehlt. Um den Feldpostverkehr zu erleichtern, erstellte man Unmengen praktischer Wäsche-transportfäcken, deren Solidität allen Tücken der unsanften Gepädreise widerstand.

Bezogen Truppeneinheiten Kantonnement im Wirkungsbereich einer Sektion, so durfte man versichert sein, daß nach Kräften geschah, was vom hygienischen, ethischen und sozialen Gesichtspunkt aus für ihr Wohlergehen erforderlich schien. — Eine von Boesie umwobene Fürsorge bildete die Weihnachtsbescherung der im aktiven Dienste stehenden Wehrmänner. Von manchen Sektionen, aber auch von zahlreichen Frauenkomitees, die sich eigens zu diesem Zwecke zusammenfanden, wurde sie großzügig durchgeführt und den geistigen und leiblichen Bedürfnissen der Bedachten Rechnung getragen. Leider zeigte sich bei der Gabenverteilung da und dort eine Ungleichheit, die einen einheitlichen

Plan vermissen ließ; doch dürfen wir ruhig sagen, daß die Soldaten-Weihnacht 1914 für manchen einsamen, armen Milizen zu einer der schönsten Lebenserinnerungen geworden ist, dank den liebevoll sorgenden Frauenhänden im Schweizerland.

In Kantonen, wo der Schweizerische gemeinnützige Frauenverein noch nicht Fuß gefaßt hat — es sind dies Neuenburg, Tessin, Valais, Uri — oder wo er nur wenige Sektionen und Einzelmitglieder zählt, da führten andere Frauenvereine die Soldatenfürsorge mit derselben Energie und Hingabe in ähnlicher Weise durch; der Krieg rief in mancher kleinen Ortschaft

einen Frauenverein ins Leben. Ueberaus rührige katholische Frauenvereine leisteten von Anfang an Hervorragendes und Vorbildliches.

Erfolgreich gestaltete sich die allgemeine Fürsorgearbeit in einigen unserer größten städtischen Gemeinwesen, in denen die aus Mobilisation und Krieg erwachsenden Aufgaben der Frauen eine besonders starke Ausdehnung annahmen und die Soldatenfürsorge neben den verwinkelten wirtschaftlichen Problemen als das harmloseste erscheinen mußte. In der richtigen Erkenntnis, daß jede Doppelspurigkeit eine Vergeudung von Kraft und Mitteln bedeutet, schlossen sich die dort bestehenden Vereine zu einer „Frauen- oder Kriegshilfe“ zusammen, die befähigt war, nach jeder Richtung hin planmäßige Arbeit zu tun und im kleinen an die Organisation des Nationalen Frauendienstes in Deutschland gemahnte. Wir müssen bedauern, daß wir nicht sofort nach Kriegsausbruch nach einer solchen umfassenden Organisation gegriffen haben, die über sprachliche, konfessionelle, politische Schranken hinweg ein zielbewusstes Zusammengehen aller Schweizerfrauen ermöglicht hätte; in den bewundernswerten Leistungen der deutschen Frauenorganisation und den schönen Erfolgen der Frauenhilfen von Zürich, St. Gallen, Basel u. a. liegt die Ermunterung, es bei diesem oder jenem Anlaß mit einem Zusammenschluß auf breiter Basis zu wagen. — Vorwiegend ethische Ziele verfolgten der Verband deutsch-schweizerischer Frauenvereine zur Hebung der Sittlichkeit, der Bund abstinenter Frauen und ein westschweizerisches Frauenkomitee mit dem Erlaß von Flugblättern und der Vermittlung guten Lesestoffes an die Soldaten. Daneben trieben sie aber auch noch in anderer Weise Soldatenfürsorge. Ganz besonders anerkennenswert sind die Verdienste des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen um die Gründung der Soldatenstuben.

Neben der organisierten Frauenarbeit hat auch die private erfreuliche Resultate gezeitigt. Im abgelegensten Bergdörfchen, wie in den Mietkasernen der Städte, in Mädchenschulklassen, beim Abendsitz in der Bauernstube rührten sich behende Finger; die Handstrickerei feierte eine Renaissance. Unerwartete Durchmärsche und kurze Aufenthalte von Truppen gaben den Frauen Gelegenheit zu improvisierten Liebesdiensten; da wurden in Eile Erfrischungstationen, Badegelegenheiten, Wärmestuben, Trockenräume eingerichtet.

Fassen wir einzelne typische Erscheinungen auf dem Felde der Soldatenfürsorge ins Auge, so erweisen sich als besonders originell und beachtenswert die Kriegswäscherei und die Soldatenstube.

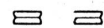
Die Idee der Kriegswäscherei verdankt man einer Berner Lehrerin, Frau Labhardt. Schon im August 1914 nahm Frau Bundesrat Müller die Organisation der ersten Kriegswäscherei in Bern an die Hand, und noch im näm-

lichen Monat konnte der Betrieb eröffnet werden. Besser als Worte sprechen Zahlen für die Daseinsberechtigung der Einrichtung, die namentlich von alleinstehenden, bedürftigen Soldaten gewürdigt und in Anspruch genommen wird. Aus den Schützengräben im Jura und von der Hochwacht auf den Bündner Bergen senden sie ihre Säcken in die Kriegswäscherei, um sie in kürzester Frist mit erfreulichem Inhalt wieder zurückzuhalten. Ein Tätigkeitsbericht erzählt uns, daß in der Zeit vom 1. Januar bis Ende Mai 1915 in der Kriegswäscherei Bern 8603 Wäschestücke ankamen; im Durchschnitt enthält jeder 5,5 Wäschestücke; die Gesamtzahl der an die Eigentümer in tadellosem Zustand zurückgesandten Gegenstände betrug in diesem kurzem Zeitraum 41,161 Stück. Die Arbeit besorgten 160 freiwillige und 9—10 bezahlte ständige Kräfte. Es spricht für den gefundenen praktischen Sinn der Schweizerfrauen, daß selbst die Verwöhnten unter ihnen sich ohne Ziererei für die nicht sehr verlockende Arbeit in der Kriegswäscherei zur Verfügung stellten und wader zugriffen. Man begnügt sich dort nicht nur mit dem Reinigen und Glätten der Gegenstände; allzudürftiger Wäschebestand wird ergänzt, Abgenutztes ersetzt. Das Unternehmen stellt bedeutende Anforderungen an den Opfergeist der Bevölkerung, doch genießt es eine solche Popularität, daß ihm die freiwilligen Beiträge kaum fehlen werden, so lange sein Bestehen notwendig erscheint. Nach dem Berner Vorbild gab es bald im ganzen Lande herum Kriegswäschereien, manche von nur beschränkter Betriebsdauer und mehr lokalem Charakter; wo immer sie sich entwickelten und ihren Zweck erfüllten, geschah es dank dem Organisationstalent der Leiterinnen.

Als eine besonders erfreuliche Einrichtung begrüßen wir die Soldatenstube des Verbandes Soldatenwohl. Mit Stolz erfüllt es, daß auch diese Idee aus Frauenkreisen hervorging und daß die außergewöhnliche Energie einer Frau — Elise Spiller — ihr die schönste Verwirklichung gesichert hat. Jetzt öffnen weit über 100 Soldatenstuben ihr Pforten und laden zu traulichem Verweilen bei anregender Lektüre, bei warmem, alkoholfreiem Trank und duftendem Gebäck, das der Soldat als Ergänzung seiner einförmigen Mahlzeiten besonders schätzt. Im Tessin, im Engadin, im Jura, in den abgelegensten, oft ärmlichen Grenzdörfern hat sich für das „Müetti“, die Vorsteherin der Soldatenstuben, ein Wirkungskreis gefunden, dem sie den Stempel ihrer wohlwollenden, stets hilfsbereiten Persönlichkeit aufdrückt. Im Schlosse, im Stall, im Dorftheater, im Schulhaus, in allen nur denkbaren Gebäulichkeiten haben die Soldatenstuben Unterkunft erhalten. Fraulicher Erfindungsgeist und Schönheitssinn und tatkräftiges Entgegenkommen von Offizieren, Mannschaft und Privatleuten haben auch den verwahrlosten Raum zur gemüthlichen Erholungsstätte gewandelt, in der weder Konsumationszwang herrscht, noch politische, religiöse oder abstinente Werbetrommeln ertönen. Wir freuen uns des Lobes, das Oberstkorpskommandant Sprecher den Soldatenstuben zollt: „Die Frauen, und allen voran Fräulein Elise Spiller, haben durch ihr Werk nicht allein unsern Truppen eine Wohltat erwiesen, die ihnen kaum hoch genug anzuschlagen ist, sondern sie haben auch ungewollt und unbewußt uns Führern ein Beispiel gegeben, was Tatkraft und Unermüdlichkeit gegenüber Widerständen und Hindernissen aller Art zustande bringen, wenn unbeugsamer fester Wille und selbstlose Aufopferung daran gesetzt werden.“

Wie in den kriegsführenden Ländern, zeigte sich auch bei uns in den ersten Wochen nach erfolgter Mobilisation ein ungeheurer Zudrang zur Kriegskrankenpflege. Die Meldestellen des Roten Kreuzes mußten Anstürme von Frauen und jungen Mädchen über sich ergehen lassen. Jede fühlte sich zur Krankenpflegerin berufen; nur die wenigsten hatten eine Ahnung von den hohen Anforderungen, die das Amt der Pflegerin stellt. Da waren nun die massenhaft besuchten Kurse des Roten Kreuzes und der Samaritervereine geeignet,

Aufklärung zu bringen und die Spreu vom Weizen zu sondern. Das Samariterwesen hat durch Mobilisation und Krieg bei uns eine starke Förderung erfahren, die auch in der Friedenszeit der Allgemeinheit zugute kommen wird. So sind in Bern aus den Kreisen der Samariterinnen die Heimpflegerinnen hervorgegangen, die fortan in besonderen Kursen die nötige Vorbildung erhalten und deren Wirken unter der bedürftigen Bevölkerung viel Anerkennung gezollt wird. Fräulein Hedwig Hauser, die Begründerin der Heimpflege-Institution, hat es verstanden, die ursprünglich der Soldatenpflege zugedachten überschüssigen Kräfte für andere Ziele zu gewinnen. Mancher brave Soldat, der hilflose Angehörige daheimließ, wurde seiner Sorgen enthoben durch die Arbeit der Heimpflegerinnen; sie besorgen Wöchnerin und Säugling, gebrechliche Alte, chronisch Leidende; sie kommen mit Arbeitslust und Frohsinn, oft auch mit materiellen Gaben zu den Hilfebedürftigen; sie gehen nach vollbrachter Pflicht und verlangen nicht einmal ein Dankeswort. — Auch darin liegt Soldatenfürsorge. (Schluß folgt.)



Flandern.

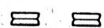
Still ruht das Tal. Nachtschatten wandern.
Die schwarzen Todesfalter schwärmen aus.
Sie fliegen unruhvoll von Haus zu Haus,
Von einem Trümmerfeld zum andern.

Dort wankt ein Krieger durch den Wiesen,
Halb wach, halb schlafend stiert er vor sich hin
Und sucht den Pfad; doch bleischwer drückt es ihn
Danieder auf den feuchten Rasen.

Die Wunden brennen. — Dumpfes Ringen!
Heiß strömt der Atem, bleicher wird der Mund.
Da plötzlich — ferne, fern im Talesgrund
Ein leises, banges Glockenklängen.

Es ist der Tod, der auf dem Turme
Des nahen Dorfes, das in Trümmern liegt,
Die Glocke rührt. Er hat gekämpft, gesiegt
Und läutet Frieden nach dem Sturme.

Aus „Sceroseen“. Verlag Drell Süßli.



Bubi.

Skizze von Rosa Weibel.

Er wurde an einem trüben Märztag geboren. Der Wind heulte und warf den nassen Schnee an die Fensterscheiben, hinter denen die junge Mutter in den Wehen lag. Die Großmutter ging ab und zu und brachte, was die Hebamme verlangte. Ein liebes Wort bekam die Wöchnerin nicht. Sie lag mit zusammengebißenen Zähnen, ohne einen Laut von sich zu geben. Als Bubis dünnes Stimmchen ertönte, fing in der Stube nebenan ein alter Mann un-menschlich zu fluchen an. Es war Bubis Großvater, der nicht darüber hinwegkommen konnte, daß Bubi keinen Vater hatte. Die Großmutter ging hinüber: „Du doch nicht so wüst! Kannst es damit anders machen, als es ist?“ Der alte Mann war fahl im Gesicht und zitterte am ganzen Leib; er fluchte und schimpfte noch lauter, drückte einen alten Füllhut auf das ergaute Haupt und lief in das Schneegestöber hinaus.

Die Großmutter ging in die Nebenstube zurück, zog die Türe in das Schloß und beugte sich über das winzige Kindchen. Seine Fingergchen waren von der Dicke einer Stahlstricknadel. Er weinte, schlief aber bald ein. Das Gesicht der Großmutter war auf einmal weniger streng, sie hatte unendlich viel zu schaffen. —